

Ein Schlusswort

Autor(en): **G.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 86

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Kunst soll nicht belehren, nicht erziehen, nicht moralisieren, nicht dem Tage dienen. Mit einem Wort: „Die Kunst soll vor allen Dingen nicht sollen!“

Mir scheint nun, dass dieses Postulat noch eine andere Deutung zulasse, als die des *l'art pour l'art*. Doch darauf einzutreten ist hier nicht der Ort. Feststellen möchte ich nur, dass ich zwar nicht auf dem Standpunkte des *l'art pour l'art*, aber noch viel weniger auf dem des *l'art pour la calotte* stehe, wogegen zwar offensichtlich das „Vaterland“ nichts einzuwenden hätte. Aber praktisch würde auch dieser Standpunkt zu nichts führen. Gerade in jenen Tagen, als das „Vaterland“ mir hochnasig den Text las, erzählten uns die Zeitungen wieder einmal von einem Priester, welcher seine, von moderner Kunstanschauung gewiss ungetrübte Sittlichkeit und Moral ein bisschen allzuhandgreiflich auf junge Knaben anwandte. Und das geschah im Luzerner Hinterland. Solchen Leuten nun wird auch die engherzige Kunstauffassung keine höheren sittlichen Begriffe beibringen.

Aus diesem Grunde wäre es vielleicht angemessen und auf jeden Fall vorsichtiger gewesen, wenn sich das „Vaterland“ um näher Liegendes gekümmert und den glücklicherweise erfolglosen Versuch, die Kunst *seiner* Sittlichkeit dienstbar zu machen so lange verschoben hätte, bis es der Perversität im eigenen Lager einigermaßen Herr geworden wäre. Womit übrigens nicht bestritten werden soll, dass ein Schwein in der Soutane, wie anderswo, nicht die Regel, sondern eine gottseidank seltene Ausnahme bildet.

So aber darf sich das „Vaterland“ nicht beklagen, wenn wir seine Moraltrumpeteien auf dem Gebiete der Kunst vorderhand als das einschätzen, was sie wirklich sind, nämlich als ebenso anmassende wie naive Heuchelei.

C. A. L.

□ EIN SCHLUSSWORT □

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Die Anmerkung, die Sie in der letzten Nummer dem Artikel „Künstler im Dienste Merkurs“ beifügten, hat mich sehr interessiert. Die ganze Frage von der rein praktischen Seite betrachtet — den Künstlerberuf als Gewerbe — lässt sich gegen Ihre Ansicht nichts einwenden. Der Künstler will aber seinen Beruf höher gestellt sehen als Handwerker und Gewerbe. Er *muss* dies sogar aus einer Art Selbsterhaltungstrieb, weil er in der Regel psychologisch schon gar nicht zum Geschäftsmann veranlagt ist. Echte Kunstfreunde, die als solche natürlicherweise auch für die Künstler eine gewisse Sympathie hegen, werden diesen Umstand berücksichtigen und im geschäftlichen Verkehr mit ihnen keine listigen Uebervorteilungen versuchen. Dem Geschäftsmenschen gegenüber, der unter keinen Umständen anders als mit materiellen Werten rechnen will, ist der Künstler, der ideelle und imaginäre Werte einsetzen muss, stets im Nachteil. Es wird auch nie gelingen, Satzungen zu formulieren, deren strikte Befolgung dieses Missverhältnis beseitigen würde. Darum glaube ich, eine rein geschäftsmässige Auffassung des selbständigen Künstlerberufs werde sich stets als unhaltbar erweisen, auch in Hinsicht einer den momentanen Zeitverhältnissen angepassten Spezialität. Mit dem Plakat, dem Zwitterding zwischen Kunstwerk und Drucksache, kann — wenn die Absicht vorhanden — noch viel leichter zum Schaden des Künstlers geschäftlicher Missbrauch getrieben werden als mit dem freigeschaffenen Kunstwerk. Nicht der Originalentwurf kommt zur bestimmungsgemässen Verwertung, sondern eine mehr oder weniger mechanische Vervielfältigung. Zwischen den

Autor und den Benützer, die kein gemeinsames künstlerisches Interesse verbindet, stellt sich noch die Druckerei, die in der Regel auch nach rein geschäftlichen Prinzipien betrieben wird. Es liegt nicht in der Macht des Künstlers, solche kalt geschäftsmässige Beziehungen zu unterhalten, ohne dabei der leidende Teil zu sein. Geistiges Eigentum wird da nur so weit respektiert, als es durch Gesetzparagraphen geschützt ist, und für die Subtilitäten der Künstlerlehre findet sich kein Verständnis.

Am wenigsten haben sich wohl diejenigen Plakatkünstler vor Enttäuschungen und vor geschäftlicher Ausbeutung zu fürchten, die selber tüchtige Lithographen und in der Lage sind, die Reproduktion ihrer Entwürfe persönlich zu leiten oder zu überwachen. Bei Aufträgen oder bei Verkauf von Entwürfen könnte jedenfalls durch klar gefasste schriftliche Uebereinkünfte vielen Ungehörigkeiten gewehrt werden. Um die Künstlerschaft von solchen Ungehörigkeiten in Kenntnis zu setzen, wie auch als Abschreckungsmittel könnte man ferner an gegebener Stelle — etwa in einer besonderen Rubrik — kurz nur die Tatsachen berichtende Mitteilungen mit Angabe der unreellen Auftraggeber oder Druckanstalten veröffentlichen. Ob daraus etwas Gutes und Erfreuliches resultieren würde, bleibe dahingestellt.

Ich wollte in jener Einsendung nicht etwa die Künstler angreifen, die Reklameplakate schaffen. Das fällt mir gar nicht ein. Ich habe auch schon derartige Sachen gemacht und weiss aus eigener Erfahrung, wie froh man unter Umständen über solche Aufträge ist. Ich wollte bloss mahnen, das Reklameplakat als *Kunst* nicht allzu wichtig zu nehmen und folglich die mit diesen Arbeiten zusammenhängenden Verdriesslichkeiten nicht als bitterernste Künstlerangelegenheiten zu behandeln. Dem allgemeinen Wohl der Künstlerschaft wäre sicherlich besser gedient, wenn die Plakatkunst als Privatsache betrachtet würde, ungefähr so wie es die Sozialisten mit der Religion halten. Es ist auch sehr zu befürchten, die durch eine zu weit getriebene Solidarität gehegten und gepflegten Reklameplakate würden eher die Kunst verpöbeln als den Geschmack der Menge veredeln. Leider lassen sich keine scharfen Grenzen ziehen, wo das künstlerische Plakat am Platze ist und wo es anfängt, gemischte Gefühle zu erwecken. Zuerst kommen wohl die Kunstausstellungen und die Feste in Betracht, dann die mit Berg- und Wintersport verknüpfte Fremdenindustrie. Und nachher? Der Champagner — der ist fein, die Schokolade — die ist gut, Automobil — auch fein, aber unangenehm teuer, Velo — ganz flott, Seife — sehr nützlich, Toilettenseife — na ja. Aber es gibt noch eine unabsehbare Reihe anderer Artikel, die auch verkauft sein wollen, darunter nicht wenige die im festlichen Gewande der Kunst anzupreisen wirklich als eine Verirrung bezeichnet werden dürfte.

Jetzt fallen die guten Plakate noch angenehm auf, weil sie verhältnismässig selten sind. Jedoch nur Kenner, d. h. Künstler und etwelche Kunstfreunde, deren Geschmack ja schon durch edlere Kunsterscheinungen gebildet ist, interessieren sich dafür. Kommt es einmal so weit, dass das Künstlerplakat überwiegt und nicht mehr den Reiz der Seltenheit hat, wird es auch für die Kenner an Interesse verlieren. Das in Tagesgeschäften aufgehende Publikum wird an der auf das Pflaster verpflanzten permanenten Kunstausstellung nicht weniger gleichgültig und flüchtig vorübergehen, wie früher an dem neben- und übereinander geklebten Schund. Wahrscheinlich würden auch bald Spezial-Privatschulen für Plakatkunst eröffnet und die Ueberproduktion wäre auch auf dieses Gebiet übertragen. Und dann? Ein sehr gescheiter Engländer, der allerdings schon seit fünfzig Jahren im Westminster be-

